

Martina Leibovici-Mühlberger

Der Tyrannenkinder-Erziehungsplan

Warum wir für die Erziehung ein neues Menschenbild brauchen und warum die Tyrannenkinder zu den Besten gehören können

(Wien: edition a 2018)

336 Seiten, € 24,90

Egal ob Spielzeug, Fernseher oder andere Begehrlichkeiten: „Ich will“, „ich mag“ und das „sofort“, diese Schlagworte, mehr oder weniger laut intoniert, kennt wohl jeder Elternteil. Ob sich darunter sogleich ein „Tyrannenkinder“ verbirgt, war eine Motivation zum Lesen und Rezensieren dieses Buches.

Frau Leibovici-Mühlberger, praktische Ärztin, Gynäkologin und Psychotherapeutin, wählte diesen drastischen Begriff des „Tyrannenkinder“ als Titel ihres Buches, der wohl auch aus marketingtechnischen Gründen gewählt wurde. Ob es wirklich „tyrannische“ Kinder gibt, wird unter Fachleuten bezweifelt.

Leibovici-Mühlberger hat mit dem Buch keine wissenschaftliche Studie vorgelegt, sondern stützt sich auf Gespräche und Erfahrungen aus ihrer alltäglichen Praxis. Im ersten Teil des Buches betrachtet sie kritisch die sogenannte Globalisierungsgesellschaft. Zukunftsängste, Verunsicherungen auf der einen Seite, eine Technologiesgesellschaft mit Planen, Überwachen und Optimieren auf der anderen Seite haben laut Leibovici-Mühlberger Auswirkungen auf die Erziehung unserer Kinder: „Wirklich bewusste Eltern haben schon längst und ausgiebig das Internet nach einem originellen Namen für ihr Kind durchforstet. Über dessen Identitätsspendende Bedeutung wissen sie Bescheid. Und auch sonst wird viel und früh gefördert. Musisches Talent wird geweckt, wo es vielleicht noch schlummern wol-

len würde. Kreativkurse werden belegt, sobald das Babyschwimmen erfolgreich absolviert ist. Die neoliberale Gesellschaft spannt individuelle Förderung und maximale Wahlfreiheit als neue Paradigmen auf und bietet damit Schirmherrschaft auf die neue Betriebsmechanik gelungener Elternschaft.“ (S. 31). Auf den Eltern laste ein zunehmender Druck, die äußeren Vorgaben, die es zu erfüllen gilt, auch zu erfüllen. Aber auch in Institutionen wie Kindergärten ortet die Autorin das Bedürfnis, mit Zusatzangeboten wie frühestmöglicher Sprachförderung und extracurricularem Angebot am Markt zu punkten.

Leibovici-Mühlberger zieht einen erschütternden Befund aus einer nicht näher genannten „ersten österreichweiten epidemiologischen Studie zur Häufigkeit psychischer Erkrankungen“, der zufolge knapp ein Viertel der Kinder und Jugendlichen der 10- bis 18-Jährigen an einer psychischen Erkrankung leidet. Die Kinder der postmodernen Technologiesgesellschaft beschreibt sie wie folgt: „Übergewichtig und essgestört, von vielerlei Verhaltensauffälligkeiten geplagt, von Schlafstörungen gezeichnet, leistungsverweigernd und dafür chillbewusst, sich von der Gesellschaft abwendend, noch bevor sie ihren eigenen Platz einnehmen konnten und vielfach nicht zu bändigen oder tyrannisch in ihrem Auftreten [...].“ (S. 35f.) Gerade dieser dramatische Befund und die Zunahme an Auffälligkeiten werden in der Fachwelt bestritten. So zeigen Claus Barkman und Michael Schulte-Markwort, dass die Fallzahlen in Deutschland von 1949 bis 2003 konstant blieben. „Eine Zu- oder Abnahme psychischer Auffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen in Deutschland über die letzten 50 Jahre ist also aus den bislang vorliegenden Untersuchungen nicht ableitbar.“³



³ Rolf Göppel, *Aufwachsen heute. Veränderungen der Kindheit – Probleme des Jugendalters* (Stuttgart 2007) S. 207. Vgl. auch die Metastudie von Barkman und Schulte-Markwort bis 2010: <https://jech.bmj.com/content/66/3/194>.

Ausgehend von diesem negativen Befund und der existentiellen Bedrohtheit unserer nächsten Generationen widmet sich Leibovici-Mühlberger in einem zweiten Teil ihren Lösungsansätzen. Wer hier einen konkreten Erziehungsplan und somit Antworten auf konkrete Situationen sucht, wird enttäuscht. Es sei Aufgabe der Erziehung, den Kindern Haltungen zu vermitteln und ihnen den Rücken zu stärken. Leibovici nennt etwa folgende Grundkompetenzen: Forscher zu sein, Hilfsbereitschaft und Einfühlungsvermögen, Ehrlichkeit, kritisches und kreatives Denken, sich

mitteilen zu können oder unbekannte Situationen mit Selbstwert anzugehen. Im Detail mögen viele Fragen zur Diskussion stehen – in der Fachwelt wie auch bei jenen, die sich mit Erziehungsfragen beschäftigen. Was man nach einer Lektüre dieses Buches als hilfreich herausfiltern kann ist, dass man an Erziehungsfragen nicht mit Gesichtspunkten wie Nützlichkeit oder Zielerreichung herangehen kann, sondern in erster Linie Hausverstand, Herz und Hirn heranziehen möge.

Markus Holzweber